

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Michael Obermaier (ed.), *Humane Ökologie. Gesellschaftliche Fragmentierungen – Pädagogische Suchbewegungen*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Hilpert, Konrad

Ethik und Humanökologie

in: Michael Obermaier (ed.), *Humane Ökologie. Gesellschaftliche Fragmentierungen – Pädagogische Suchbewegungen*, pp. 101–109

Paderborn: Ferdinand Schöningh 2012

https://doi.org/10.30965/9783657775576_010

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Ferdinand Schöningh:

<https://www.schoeningh.de/page/open-access>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Michael Obermaier (Hg.), *Humane Ökologie. Gesellschaftliche Fragmentierungen – Pädagogische Suchbewegungen* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch nicht das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Hilpert, Konrad

Ethik und Humanökologie

in: Michael Obermaier (Hg.), *Humane Ökologie. Gesellschaftliche Fragmentierungen – Pädagogische Suchbewegungen*, S. 101–109

Paderborn: Ferdinand Schöningh 2012

https://doi.org/10.30965/9783657775576_010

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Ferdinand Schöningh publiziert: <https://www.schoeningh.de/page/open-access>

Ihr IxTheo-Team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Konrad Hilpert

Ethik und Humanökologie

Die Eigenart der humanökologischen Sichtweise besteht Gerhard Mertens zufolge in der theoretischen Realisierung der schlichten Einsicht, „dass die Selbstformung von Individuen nicht *an sich*, sondern stets nur in spezifischen, sozio-kulturell bestimmten Umwelten denkbar ist, im Rahmen *symbolisch vermittelter Interaktion* im Raum von Geschichte“ (Mertens, 1998, S. 64). Sie beschreibt also und thematisiert den Ort und den Kontext der naturbezogenen und soziokulturellen Bedingtheiten, in denen Menschen sich selbst und ihr Leben gestalten müssen. Diese „Selbstformung“ vollzieht sich als Prozess der persönlichen kritisch-produktiven Aneignung mittels ständiger Interaktion mit anderen und Kommunikation über Bedeutungs-, Sinn- und Wertmuster, die ihrerseits in geschichtlichen und kulturellen Zusammenhängen stehen.

Zu den Bestandteilen der soziokulturellen Umwelt des Menschen und seines Selbstseins gehören nicht nur andere Menschen, Beziehungen und situative Lebenswelten, sondern auch Normen des Zusammenlebens, kulturelle Institutionen, Organisationsformen und Strukturen sowie geistig-sinnhafte Symbole (Mertens, 1998, S. 109). Sind damit einerseits einschlägige ethische Phänomene (Normen, Strukturen) bzw. Lebens- und Erfahrungsbereiche aufgerufen, die von Menschen nach ethischen Grundsätzen gestaltet werden können (Politik, Ernährung, Umgang mit wertvollen Rohstoffen und schadenbringenden Abfällen), so gehören andererseits auch das gelebte Ethos und die Ethik als Gestalt systematischer und kohärenter wertbezogener Reflexion und als Disziplin der Wissenschaft in ihren unterschiedlichen Ansätzen zur Gesamtheit der Mensch-Umwelt-Interaktionen.

„Ethik“ steht hierbei für den Versuch, eine begründete, das heißt: durch Vernunft als allgemeingültig anerkannte und konsistente Antwort zu entwickeln auf die beiden seit der Antike bis heute gestellten Grundfragen „Was soll ich tun?“ und „Wer will ich sein?“ (Honnefelder, 2007). Die Antworten hierauf sind zwar nicht unmittelbar handlungsleitend; vielmehr markieren sie den Raum, innerhalb dessen das Leben des Einzelnen und das Miteinander der vielen Einzelnen gelingen können. Damit diese grundsätzliche Möglichkeit jeweils auch realisiert werden kann, bedarf es zudem der Vermittlung in die konkreten Kontexte, in denen gehandelt wird. Solche Vermittlung zwischen prinzipiellen Ansprüchen und je konkretem Kontext ist vorgedacht und insoweit fassbar in den Ethosformen, die für eine bestimmte Kultur, für eine

bestimmte Bezugsgruppe oder auch für einzelne Rollen, die Personen ausüben, spezifisch sind.

Ethik kann dem Gesagten zufolge als ein Element der Humanökologie betrachtet werden. Die enge Zusammengehörigkeit beider findet eine überraschende Bestätigung in der etymologischen Herkunft der beiden Begriffe: „Ökologie“ leitet sich bekanntlich ab von dem altgriechischen Wort oikos, bedeutet also die Lehre vom Haus(halt), in dem ein bestimmtes Lebewesen – in diesem Fall der Mensch – wohnt. Der Terminus „Ethik“ wiederum geht einerseits auf das altgriechische Wort für Gewohnheit, Anpassung, Brauch, gemeinsame Überzeugung einer Gruppe (ethos) zurück, andererseits auf ein Wort, das ursprünglich Wohnort, Weideplatz, Stall, dann aber auch Charakter oder Grundhaltung eines einzelnen Menschen bedeutet (äthos). Beide Begriffe, „Ökologie“ wie „Ethik“, enthalten von ihrem Etymon her also den Hinweis auf Wechselbeziehungen, der der Ökologie auf die Wechselwirkungen zwischen Organismus und Umwelt, der der Ethik in der Doppelheit seiner Herkunft auf die Wechselwirkungen zwischen gemeinsamem Verhalten und individuellem Handeln bzw. Urteilen. Und beide bezeichnen Sichtweisen, die in sich jeweils ein singularisches Phänomen fokussieren wollen, aber sich doch gleichzeitig an den Rändern als ausgesprochen unscharf bzw. offen erweisen. Dies gilt sowohl bezüglich der Erweiterbarkeit beider Betrachtungsweisen nach außen bis hin zum globalen Zusammenhang, als auch bezüglich der Möglichkeit ihrer Ausdifferenzierung und Komplexitätssteigerung nach innen, wie sie sich in jüngerer Zeit in der Entstehung relativ selbstständiger sachgebietsbezogener („Bereichs-“) Ethiken niederschlägt.

Es könnte sein, dass in dieser doppelten Unschärfe schon eine Ahnung davon enthalten ist, dass es hier um Phänomene und Zusammenhänge geht, für die das Modell linearer Kausalitäten nicht passt; in heutiger Terminologie würde man stattdessen von vernetzten Kausalitäten und systemischen Beziehungen sprechen. Diese gilt es jetzt im Folgenden dreifach zu explizieren, nämlich: Ethik als Voraussetzung von Humanökologie (I.), Ethik als Dimension von Humanökologie (II.) und Ethik als Aufgabe von Humanökologie (III.). Im Anschluss an diese drei Explikationen soll über die Frage nachgedacht werden, wie Ethik praktisch werden kann (IV.). Schließlich sollen gleichsam im Sinne einer Rückkoppelung oder Wechselwirkung die Konsequenzen der humanökologischen Sicht für die Ethik bedacht werden (V.).

I. Ethische Voraussetzungen humanökologischer Handlungskonzeptionen

Der entscheidende Punkt, auf den sich die Aufmerksamkeit des humanökologischen Erklärungs- und des darauf aufbauenden Handlungsansatzes in Psychologie, Soziologie und Pädagogik richtet, ist die Wechselbeziehung zwischen den handelnden Subjekten und ihren jeweiligen andauernden Umweltkontexten. Damit ist implizit zwei alternativen Konzeptionen eine Absage erteilt, nämlich derjenigen, dass Entwicklung und Bildung bloß in einer Eingewöhnung und Übernahme gelebter Sitten bestehen können, sowie der, dass das Individuum selbst keine Rolle spiele, sondern es lediglich darum gehe, die gesellschaftlichen Funktionssysteme zu optimieren. Positiv formuliert setzen humanökologische Sozialisations-, Bildungs- und Erziehungsmodelle ein Bild vom Menschen als einem moralischen Subjekt voraus, das heißt als einem Lebewesen, das in der Spannung von natürlicher und sozialer Bedingtheit und biologisch-biografischer Mangelhaftigkeit die eigenen Erlebens- und Verhaltenspotentiale zu einer Identität zusammenfügen und gegen das Überschießen der Antriebe steuern kann. Diese Fähigkeit zur Identitätsausbildung ist die Voraussetzung für das Gewissen als Fähigkeit zur (prüfenden) Stellungnahme zu den eigenen Strebungen und Wünschen, aus der dann das vorsätzliche Handeln erwächst, und Grundlage dafür, im Kreis anderer, die verantwortlich handeln können, ein verlässlicher und gleichwohl gegenüber den jeweiligen Partnern und der Umwelt interaktionsfähiger Akteur zu sein.

Die Frage der moralischen Identität gewinnt ihren letzten, nicht mehr relativierbaren Halt in den Grenzerfahrungen, die Menschen machen, auch ohne sie zu suchen: die unentrinnbare eigene Endlichkeit, die Bedrohung durch Krankheit, die Unbeugsamkeit des Gewissensanrufs, die Möglichkeit der Schuld. Damit ist die ethische Frage, wer ich sein will, zwar nicht objektiv beantwortet, aber als Frage und Herausforderung der subjektiven Beliebigkeit entzogen.

Zur Eigenart humanökologischer Konzeptionen gehört es, dass sie die Notwendigkeit der Selbstgestaltung als Teil der *conditio humana* anerkennen, also voraussetzen, dass Menschen „nicht einfach leben können, sondern ihr Leben führen müssen“ (Honnefelder, 2007, S. 25). Das bedeutet ja nicht weniger, als dass sie sich in jedem bewussten und willentlichen Handeln letztlich unter die Spannung von Gelingen oder Nichtgelingen ihres Lebens im Gesamten gestellt finden. Das trifft auch für die Antwort auf die andere Frage „Was soll ich tun?“ zu, die sozial von entscheidender Bedeutung ist. Als Antwort auf sie genügt nicht, was für den Menschen im Allgemeinen gilt, sondern letztlich nur, dass der Handelnde bzw. Erleidende für das als gesollt Erkannte auch mit seinem Ich einzustehen bereit ist.

II. Ethik als Dimension von Humanökologie

Humanökologische Konzeptionen können nicht bei der theoretischen Herausarbeitung und Anerkennung grundsätzlicher anthropologischer Vorstellungen stehenbleiben; ihr ureigenes Reflexions- und Handlungsfeld ist vielmehr das Leben in der konkreten Welt, näherhin zu vermessen, was die Respektierung und Unterstützung des Subjektseins im Einfluss- und Gestaltungsbereich menschlicher Umwelten jeweils bedeutet. Sie müssen also die verschiedenartigen Lebensräume in den Blick nehmen, mit denen das Subjekt typischerweise interagiert. Sämtliche dieser Lebensräume haben, gerade weil sie von Menschen getragene sowie gestaltete und geregelte, aber eben auch kultivierte und vielfach durch politische und rechtliche Rahmenbedingungen geschaffene Areale sind, auch eine moralische Dimension, also nicht nur eine naturale biopsychosoziale Bedürfnisgrundlage und einen ökonomischen und infrastrukturellen Ermöglichungsrahmen. Diese moralische Dimension ist jeweils lebensraumspezifisch entfaltet und umfasst offensichtlich mehr als bloß eine „dünne“, für alle Lebensräume gleichermaßen geltende Minimalmoral.

Folgt man den in der sozialpsychologischen Literatur üblichen Klassifikationen humanökologischer Lebensräume (repräsentativ etwa: Bronfenbrenner, 1981 und Walter & Oerter, 1979; zusammenfassend auch Mertens, 1998, S. 110-166), so werden je nach Nähe zum Individuum und nach Reichweite und Komplexität als typische Lebensumwelten im Leben von Menschen unterschieden: die Lebensräume, innerhalb derer unmittelbare und intensive Beziehungen zu anderen aufgenommen werden (Familie, Schule, Beruf); die Gesamtheit der Verknüpfungen zwischen den verschiedenen Lebensbereichen, an denen eine Person beteiligt ist (also insbesondere Beziehungen zwischen Familie, Arbeit, Freundeskreis); die Einflüsse, die von außerhalb des eigenen Umfelds kommen und Einfluss ausüben (also Außenweltfaktoren wie Konjunktur, Verkehrsmöglichkeiten, Kulturangebote); schließlich das, was man als „Kultur“ zusammenfassen kann (Lebensstile, Weltanschauungen, Subkulturen).

Jede dieser Systemwelten hat eigene Ethosformen, die das Miteinander innerhalb der Familie, Freundschaften, das Verhalten gegenüber Anvertrauten, die Ausgestaltung von Rollen und die Auffassung von den Pflichten, bis hin zum Partizipations- und Kooperationsverhalten im politischen Raum beeinflussen. Sie spiegeln sich auch in der theoretischen Fachreflexion, insofern es standardisierte Bereiche konkreter Ethik (etwa in der gängigen Aufteilung der konkreten Ethik in Beziehungs- und Lebensethik, Politische Ethik, Kulturethik, Ethik der globalen Entwicklung und der Umwelt) sowie das generelle Postulat gibt, bei der ethischen Beurteilung

von Handlungen und Verhaltensweisen nicht nur die objektiven Merkmale von Handlungskonstellationen zu berücksichtigen, sondern den situativen Umständen, den lebensgeschichtlichen Erfahrungen, der Bedeutung, die mit den betreffenden Situationen subjektiv verknüpft wird, stärker Beachtung zu schenken.

Als Antwort auf die Frage, wer wir sein wollen und wie wir handeln sollen, kann die Ethik nie nur Tradition sein, sondern wird immer neu vitalisiert und weiterentwickelt durch die Notwendigkeit, auf spezifische Probleme der Gegenwart zu reagieren.

Humanökologische Handlungskonzeptionen alleine können entsprechende ethische Regeln nicht generieren oder, wenn sie schon vorhanden sind und Geltung einfordern, begründen. Aber es gehört zu ihrem Selbstverständnis, sensibel für sie zu sein und sie als Faktor (bzw. als Störfaktor) der eigenen Wahrnehmung zu entdecken und wertschätzend zu akzeptieren. Das gilt vor allem dort, wo im Rahmen interkultureller Konstellationen Menschen aufeinander treffen, die sich ethischen Normen verpflichtet fühlen, die in eigenen Weltanschauungen oder verschiedenartigen Kulturen beheimatet sind.

Derartige Sensibilität ist in modernen Gesellschaften auch deshalb notwendig, weil im Gefolge der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung verschiedenartige Rationalitätsfelder (Sphären oder Bereiche) entstanden sind, die den Einzelnen mit einer Vielzahl gelebten Lebens konfrontieren, die ihm häufig eine Wahl oder wenigstens Optionen und prinzipielle Wechselmöglichkeiten eröffnen, und die von Erwartungen des personalen Umfelds oder sozialem Druck nur selten vorentschieden sind, sondern vom Einzelnen aufgrund von Überzeugungen und lebenslaufbezogenen Einsichten je nachdem entschieden oder ausgehalten werden.

III. Ethische Aufgaben angewandter Humanökologie

Ziel angewandter Humanökologie ist es, auf die Interaktionen zwischen Subjekten und ihren Umwelten so einzuwirken, dass „sich der Mensch zur reifen Persönlichkeit eines innerlich freien, sittlich-kulturellen Wesens von unverwechselbarer Individualität“ ausformen kann (Mertens, 1998, S. 124 mit Verweis auf Gadamer und Menze). Da er diesen Prozess aber letztlich selbst durchführen muss, bezeichnet man diesen Prozess als „Bildung“. Im Fokus der Bildung steht das Subjekt, aber das Subjekt im Bezug auf seine geschichtlich-konkrete Lebenswelt, näherhin auf die konkreten Lebensumwelten, unter deren Bedingungen es seine Fähigkeiten zum Denken, zum Handeln und zum ästhetischen Urteilen ausbildet.

Bildung, so verstanden als fortschreitender Prozess, sich in seinen Lebensumwelten zu verstehen, sich darin zurechtfinden zu lernen und sich zu ihnen zu verhalten, umfasst außer den kognitiven und emotionalen Kompetenzen auch ausgesprochen ethische. Zu diesen ethischen Kompetenzen gehören:

1. der Aufbau und die Stärkung der Identität,
2. die Stärkung der Sozialfähigkeit (basierend auf der Fähigkeit zur Empathie und Anerkennung des Anderen als gleichberechtigt),
3. das Verstehenwollen und Tolerieren des Andersartigen (innerhalb von einem reflektierten Rahmen), und
4. die Bereitschaft hinzuzulernen und eigene Positionen bei besserer Einsicht zu korrigieren. Dazu kommt
5. die Sensibilität, besondere Erschwernisse für die Identitätsarbeit bei Einzelnen (z.B. Behinderung) oder bei Angehörigen bestimmter Gruppen (Migration, Traumatisierung durch Verfolgung) auszumachen, und die Entschlossenheit, sie durch Maßnahmen gezielter Unterstützung im humanökologischen Umfeld („Inklusion“) zu überwinden.

In einer sich ständig und rasch verändernden Gesellschaft stellen diese Fähigkeiten für die einzelnen Subjekte bleibende Herausforderungen dar, weil sie sich in Subjekten, die sich in Wechselbeziehung mit sich ihrerseits ständig verändernden Umwelten – also humanökologisch – entwickeln, nie ein für allemal fixieren lassen. Gleichwohl stellt sich ihre Ausbildung als dominante und spezifische Aufgabe bestimmter Lebensalter und -phasen heraus, was sich aus dem Zusammentreffen von biologischer Entwicklung, gesellschaftlichen Rollenerwartungen (etwa an Reifegrad, Gewandtheit, Verantwortungsbewusstsein, Leistungsbereitschaft) und individuellen Präferenzen (anders sein wollen als die Eltern und ihre Erwartungen) leicht erklärt und in den entwicklungspsychologischen Theorien von Erik Erikson (Erikson, 1995; 2008) und anderen (etwa Havighurst, 1981) eingehend beschrieben wurde. Die körperliche Reifung, das Eingehen einer Lebensgemeinschaft, die Gründung einer Familie, die Arbeit an der beruflichen Karriere, später die Konfrontation mit dem eigenen Altern müssen jeweils Zugang zu neuen, bisher unbekanntem Lebensumwelten. Gleichzeitig werden andere verlassen oder verlieren wenigstens an Bedeutung. Auch diese Abschiedlich-

keit stellt für die Betroffenen eine enorme ethische Herausforderung dar, deren Bewältigung über die Frage des Gelingens bzw. Nichtgelingens des eigenen Lebens mitentscheidet.

IV. Erkenntnis und Ingeltungsetzung

Auch wenn Ethik sowohl als Bestandteil von Humanökologie wie auch als eines ihrer Anspruchsfelder verstanden werden darf, unterscheiden sich beide in ihrem Status: Humanökologie ist ein theoretischer Ansatz, der die Erkenntnisse über die Wechselbeziehungen zwischen dem Menschen als biosozialem Mängelwesen und den humanen „Umwelten“ in eine auf die Lebensaufgabe Identität ausgerichtete Sicht integrieren und für vorhandene kulturelle Unterstützungs- bzw. Interventionsmethoden – Erziehung, Beratung, Therapie, Bildung – fruchtbar machen möchte. Und auch Ethik ist Theorie, aber sie will mehr sein als reine Theorie. Deshalb ist sie meist mit Institutionen, Mechanismen und einer sozialen Praxis verbunden, die dafür sorgen, dass ihre Überlegungen über Lehrpläne, Organisationen der Jugend- und Gemeinwesenarbeit, Partnerschaften, Staatskirchenverträge, Beratungsstellen, Krankenhäuser und andere Hilfe-Einrichtungen sowie durch eine Vielzahl professioneller Helfer auch Einfluss entfalten können. Ethik will also Geltungen nicht nur beschreiben und systematisch ordnen, sondern auch generieren helfen, indem sie sittliche Lebensführung und sittliches Handeln begründet. Das eine – Wissen – geht also weder im anderen auf, noch kann das eine das andere – die Geltung für die Praxis – ersetzen. Sonst verkäme Ethik zu einer bloß lernbaren Ansammlung kulturhermeneutischen Umweltwissens bzw. Humanökologie in ihren ethischen Elementen zum Wissen über sozialisationsbezogene Techniken des Einübens von erwünschten und als gut bewerteten Verhaltensweisen. Beides stünde in Widerspruch oder wenigstens in Spannung zu den anthropologischen Prämissen einer freien, sich selbst in der Interaktion mit anderen formenden Persönlichkeit.

Humanökologische Erkenntnisse und ethische Geltung bzw. Ingeltungsetzung müssen also unterschieden werden. Gleichwohl wäre es falsch, sie auseinanderzureißen; denn sie hängen innerlich miteinander zusammen und können sich wechselseitig befruchten. Die naheliegendste Möglichkeit besteht darin, dass beide reflexiv aufeinander bezogen werden, also der humanökologische Wissenskomplex auf seine ethischen bzw. ethisch relevanten Gehalte hin bedacht wird, wie es in den vorausgehenden Abschnitten geschehen ist, und in umgekehrter Richtung die Ethik selbst noch einmal humanökologisch überdacht wird. (Das ist die Aufgabe der Überlegungen des nächsten Abschnitts.)

Solche reflexive Verknüpfungen setzen letztlich auf die Überzeugungskraft des guten Arguments und auf die Evidenz einer als für das Gelingen des eigenen Lebens förderlich erfahrenen guten Praxis. Darin besteht ihre Macht. Daneben gibt es auch politische und rechtliche Regelungen, die von außen Macht ausüben als strafrechtliche Grenzbeschreibungen, als Rollenerwartungen und berufsspezifische Verhaltenscodices, als organisationsethische Leitlinien, als festgelegte Curricula und Lernziele, oder als gesicherte Räume für die Präsenz eines vielfältigen Angebots an Orientierung. Aber solche von außen durch Politik, Institutionen und Rollendefinitionen ausgeübte Macht darf weder die Bemühungen um Identität noch die Ethik als kritische Reflexion substituieren oder die für die Sittlichkeit grundlegende Entscheidungsfreiheit des Einzelnen instrumentalisieren. Dies hat durchaus Konsequenzen für das Management von erzieherischen Prozessen: Diese selbst dürfen „nicht gegen ethische Prinzipien verstoßen, während eine Ethik, die entweder normativ oder dem Belieben des Einzelnen anheim gestellt ist, nicht bildend angeeignet werden kann, sodass sie nur als Gegenstand, aber nicht als Ziel der Erziehung fungieren darf. Eine Philosophie kann also sittliches Handeln nicht durch kognitive Prozesse erzwingen, aber ebenso wenig können faktische Bedingungen von Lernprozessen [...] ethische Anforderungen [...] suspendieren oder in einer Weise thematisieren, die dem Inhalt der Ethik widerspricht (z.B. durch Überwältigung, Internalisierung, Suggestion, Zwang oder Sanktionen)“ (Ladenthin, 2008, S. 617).

V. Folgerungen für die Ethik selbst

Wenn man die Ethik nicht nur als Fundament und als Element der Humanökologie sieht, sondern auch die Humanökologie als reformulierte Anthropologie ernstnimmt, dann ergibt sich, dass die ethischen Überlegungen, die bisher in direktem Zugriff von „dem“ Menschen sprechen zu können glaubten, viel stärker auf die Umweltkontexte hin befragt und bedacht werden müssten, mit denen es Erwachsene, Jugendliche, Kinder, alte Menschen, aber eben auch Alleinlebende, in Partnerschaft oder getrennt Lebende jeweils zu tun haben. Die Adressaten von Erziehungs- wie von Bildungsprozessen müssen, auch in kirchlich-normativen Äußerungen, stärker im Zusammenhang mit ihren persönlichen Lebensumwelten gesehen und in ihren situationsbezogenen Entscheidungskompetenzen gestärkt werden (etwa bei medizinethischen Fragen).

Zum anderen muss sich die Ethik als theoretische Bemühung stärker als in der Vergangenheit auf das Gelingen des Personseins und die Förderung von guten Beziehungen konzentrieren.

Dazu gehört in mittelbarer Konsequenz auch das Sicheinlassen auf Dialoge als Weg, gute Beziehungen zu pflegen und Dissonanzen abzubauen, sowie das Angebot von Rat und Vermittlung bei gestörten oder sogar misslingenden Beziehungen. Ideale sind unentbehrlich, weil sie Zielbilder entwerfen und Anstrengungen mobilisieren. Eine Ethik allerdings, die neben dem Idealen keinen Platz hat für die Thematisierung des Nichtidealen und die keine wirkliche Hilfe bieten kann für einen besseren Umgang mit dem Nicht-Normgemäßen, entfernt sich zwangsläufig von der menschlichen Realität, zu deren Gestaltung da zu sein sie Anspruch erhebt.

Für eine Ethik, die sich als theologisch-christliche versteht, stellt sich die Verpflichtung zur Förderung und Besserung der Beziehungen noch mit größerer Triftigkeit: Denn sie sieht Beziehung auch als Grundstruktur geschöpflichen Daseins und sogar der innergöttlichen Wirklichkeit. Und das Heilen – man könnte auch säkularer sagen: die Hoffnung auf Gelingen, und im Blick auf die Realität von Fragmentarität und Zweifel: die Ermächtigung zu Versöhnung, Annahme der Fehlbarkeit und das Vertrauendürfen auf Trost – gilt ihr als der menschlich begreifbare Sinn der Rede von Gott.

Literatur:

Bronfenbrenner, U. (1981). *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung: Natürliche und geplante Experimente*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Erikson, E. (2008). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Erikson, E. (1995). *Kindheit und Gesellschaft* (12. Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta.

Havighurst, R. (1981). *Developmental tasks and education*. New York: Longman.

Honnefelder, L. (2007). *Was soll ich tun, wer will ich sein?: Vernunft und Verantwortung, Gewissen und Schuld*. Köln: Berlin University Press.

Ladenthin, V. (2008). Das Verhältnis dreier Zieldimensionen: Politik; Pädagogik, Ethik. In G. Mertens, M. Obermaier & W. Krone (Hrsg.), *Handbuch der Erziehungswissenschaft: Band 1: Grundlagen* (S. 609-626). Paderborn: Schöningh.

Mertens, G. (1998). *Umwelten: Eine humanökologische Pädagogik*. Paderborn: Schöningh.

Walter, H. & Oerter, R. (Hrsg.). (1979). *Ökologie und Entwicklung: Mensch-Umwelt-Modelle in entwicklungspsychologischer Sicht*. Donauwörth: Auer.